Sergius Panin.

Roman von Georges Ohnet.

(10. Fortsetzung.)

„Das mag sein! Aber wenn ihr auch nach Nizza kamet, weshalb mußtet ihr die Gastfreundschaft dieses Hauses annehmen?"

„Weil Micheline sie uns anbot."

„Und selbst das hat dich nicht bewogen, abzulehnen?" rief Frau Desvarennes lebhaft. „Was für eine Rolle gedenkst du denn eigentlich hier zu spielen? Bist du etwa nach sechs Monaten eines ehrbaren Lebenswandels andern Sinnes geworden?"

Sergius erbebte in seinem Versteck. Frau Desvarennes Worte waren deutlich; — sie wußte alles.

Jeannes Stimme erhob sich; sie war entrüstet und aufgebracht. „Mit welchem Rechte beleidigen Sie mich durch solchen Verdacht?"

„Mit dem Rechte, welches du mir durch die Nichterfüllung deiner Verpflichtungen gegeben hast. Du mußtest dich von hier fern halten, trotzdem aber treffe ich dich hier, du suchst die Gefahr auf und hast bereits mit deinem Kokettiren, welches das Vorspiel des Fehltritts ist, begonnen; du fängst an, dich mit der Sünde zu befreunden, bis du gänzlich in ihre Arme wirfst."

„Madame!" rief Jeanne aufs Aeußerste erbittert.

„Antworte! Hast du das Versprechen, das du mir gegeben hast, gehalten?" unterbrach sie Frau Desvarennes gebieterisch.

„Und Sie?" erwiderte Jeanne verzweiflungsvoll; „sind die Aussichten, die Sie mir vorspiegelten, etwa in Erfüllung gegangen? Habe ich in den sechs Monaten meiner Abwesenheit Ruhe und Seelenfrieden erlangt? Ich habe mich umsonst der Pflicht geopfert, die Sie mir als Heilmittel gegen mein unerträgliches Leid empfahlen, habe geweint und gehofft, daß die mich martende Unruhe von meinen Thränen hinweggeschwemmt werden würde. Ich flehte inbrünstig den Himmel an, daß er mich lehren möchte, meinen Mann zu lieben. Vergebens! Er ist mir noch ebenso verhaßt, wie früher! Und jetzt, da alle Illusionen verschwunden sind, sehe ich mich auf ewig an ihn gefesselt. Ich muß lügen, muß mein Antlitz verstellen, muß lächeln, und das empört mich, wird mir zum Ekel .... und ich leide schwer darunter! Jetzt, da Sie wissen, was in mir vorgeht, richten Sie mich, und sagen Sie, ob Ihre Vorwürfe nicht nutzlose Grausamkeiten sind."

Als Frau Desvarennes diese Worte vernahm, ward sie von einem tiefen Mitleid ergriffen. Sie mußte sich fragen, ob es nicht ungerecht sei, dieses arme Kind zu leiden zu lassen. Es hatte doch nichts Böses gethan und sein Betragen war tadellos und achtungswerth geblieben.

„Unglückliches Weib!" rief sie aus.

„Ja, ich bin wirklich unglücklich!" fuhr Jeanne fort, „denn ich habe nichts, woran ich mich klammern, nichts, das mich aufrecht erhalten könnte. Fieberhafte Gedanken verwirren meinen Geist, bittere Vorwürfe betrüben mein Herz auf's Tiefste. Nur allein mein Wille schützt mich noch, aber es kann eine Stunde des Wahnsinns kommen, und ich bin verloren."

„Du liebst ihn also noch immer?" fragte Frau Desvarennes mit theilnehmender Stimme, die Sergius erbeben machte.

„Weiß ich es denn?" rief Jeanne mit verhaltener Wuth. „Es gibt Momente, in denen ich ihn zu hassen glaube. Was ich bereits erduldet habe, seit ich hier bin, ist nicht zu glauben! Alles verletzt mich, alles bringt mich in Aufregung: mein Mann, der blind ist, Micheline, die ahnungslos ist, und Sergius, der still vor sich hin lächelt, als ob er einen Verrath plane. Eifersucht, Zorn und Verachtung zerwühlen mein Inneres; ich fühle, daß ich von hier fort müßte, und dennoch regt sich in mir ein gräßliches, ungekanntes Verlangen, das mich zurückhält."

„Armes Kind! Ich beklage dich von ganzer Seele!" sagte Frau Desvarennes. „Vergib mir meine ungerechten Worte; du hast deine Schwächen, wie jeder andere Mensch; aber du hast alles gethan, was man von dir verlangen kann. Man muß dir zu Hilfe kommen und du kannst auf mich rechnen. Ich spreche morgen mit deinem Mann, daß er dich hinwegführt. Mußt du auch das Glück entbehren, so sollst du doch wenigstens deine Ruhe haben. Du bist ein tapfres Herz, und wenn noch Gerechtigkeit im Himmel ist, so wirst du belohnt werden."

Sergius hörte das Geräusch eines Kusses. Die Mutter hatte der Adoptivtochter mit diesem Kuß ihren Segen ertheilt. Dann sah der Fürst, wie Frau Desvarennes langsam an ihm vorüberging. Nur die leisen Seufzer der gänzlich niedergebeugten Jeanne, welche in der Dunkelheit im Sofa lehnte, unterbrachen die Stille.

Fünfzehntes Kapitel.

Sergius verließ sein Versteck und näherte sich, geräuschlos über den Teppich schreitend, Jeanne, die in's Leere starrte und schwer athmethe. Er blickte sie einen Moment schweigend an, dann neigte er sich über ihre Schulter und sagte zärtlich: „Ist es wahr, Jeanne, daß Sie mich hassen?"

Jeanne richtete sich erschrocken auf und rief: „Sergius!"

„Ja," antwortete der Fürst, „Sergius, der nie aufhörte, sie anzubeten."

Ein brennendes Roth überzog das Gesicht der jungen Frau und sie antwortete fest und entschieden: „Verlassen Sie mich, Ihre Worte sind würdelos, ich will Sie nicht anhören."

Mit schnellen Schritten eilte sie zur Gallerie hin. Sergius aber kam ihr zuvor und stellte sich ihr in den Weg.

„Sie müssen hierbleiben!" sagte er in fast befehlendem Ton, „hier können Sie mir nicht entrinnen."

„Aber das ist ja Wahnsinn!" rief Jeanne zurückweichend; „Sie vergessen wo wir uns befinden!"

„Wollen Sie das, was Sie vorhin gesagt haben, vergessen!" erwiderte Sergius leidenschaftlich. „Ich war hier und habe keines von Ihren zornigen und doch liebevollen Worten verloren."

„Wenn Sie meine Worte gehört haben", sagte Jeanne, „so wissen Sie, daß uns alles trennt: meine Pflicht, du Ihrige und schließlich auch mein Wille."

„Das ist ein Ihnen aufgezwungener Wille, ein Wille, dem Ihr Herz widerspricht, ein Wille, dem ich mich nicht unterwerfe."

Sergius trat auf sie zu und versuchte sie in seine Arme zu schließen.

„Nehmen Sie sich in acht!" rief Jeanne; „Micheline und mein Mann sind in der Nähe; Sie müssen toll sein, daß Sie das vergessen haben. Noch einen Schritt, und ich rufe!"

„So rufe doch!" rief Sergius, stürzte auf sie zu und umschlang sie.

Thränen der Scham benetzten ihre Wangen.

„Nein, du bist mein!" flüsterte der sinnlos Verliebte; „der andere, dein Mann, hat dich mir gestohlen. Ich nehme dich zurück, ich liebe dich!"

Ein tiefes Schweigen umhüllte sie. Plötzlich jedoch kam sie zum Bewußtsein ihrer Lage; ein Geräusch von Stimmen drang zu ihnen.

Im nämlichen Augenblick erhob sich der Thürvorhang, welcher den Raum, in dem sie sich befanden, vom daneben liegenden Salon trennte. Fast starr vor Schreck richteten sie sich mit noch verschlungenen Armen auf; ein Schatten erschien auf der Schwelle und gleich darauf ertönte ein halb unterdrückter Ausruf: „Gott!" dem ein dumpfes, qualvolles Schluchzen folgte. Der Thürvorhang sank nieder und verhüllte den unbekannten Zeugen dieser fürchterlichen Scene mit seinen Falten.

Jeanne hatte sich erhoben und suchte ihre Gedanken zu sammeln. Ein plötzliches Licht erhellte ihren Geist: ein einziger Moment, und sie hatte den ganzen Umfang ihres Verbrechens ermessen; sie stieß einen Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung aus und entfloh, von Sergius verfolgt, in die Gallerie.

Abermals erhob sich der schwere Vorhang und Micheline bebt schwankend, kreideweiß und halbtodt den Salon. Pierre, der düster und eisig aussah, folgte ihr. Die Müdigkeit hatte die Fürstin in's Haus zurückgetrieben und der Zufall hatte sie hierher geführt, um ihr den Beweis ihres Unglücks und des an ihr verübten Verraths zu liefern.

Beide, die Fürstin und Delarue, blickten sich schweigend und erschüttert an. Mit erschreckender Eile wirbelten die Gedanken in ihrem Hirn und in einem Augenblick zog ihr ganzes Leben an ihnen vorüber. Er sah die, welche er als sein Weib betrachtet hatte, und die nun, weil sie sich freiwillig einem andern hingegeben, so grausam bestraft war, im weißen Brautschmuck vor sich stehen. Sie dagegen ermaß den ganzen Abstand, welcher diese beiden Männer von einander trennte; der eine gut, rechtschaffen, hochherzig, der andere selbstsüchtig, feig und lüstern. Und als sie nun den einen, verächtlichen und gemeinen, den sie liebte, mit dem anderen verglich, da brach sie in bittere Thränen aus.

Pierre eilte zitternd zu ihr hin. Die Fürstin wollte ihn von sich abwehren; aber sie sah einen so aufrichtigen Schmerz und eine so ehrliche Entrüstung auf der Stirn ihres Jugendfreundes, daß sie sich in seiner Nähe ebenso sicher fühlte, als wäre er ihr Bruder; sie neigte ihren Kopf auf die Schulter des jungen Mannes und weinte.

Jetzt ertönten Schritte und Michelint richtete sich auf; sie hatte den Gang ihres Mannes erkannt, ergriff Pierres Hand, drückte sie und flüsterte: „Kein Wort, nie! Vergiß was du gesehen hast."

Tief und schmerzlich bewegt fügte sie hinzu: „Wüßte Sergius, daß ich ihn überrascht habe, er würde es mir nie verzeihen!"

Sergius kehrte zurück. Nachdem der erste Moment seines Sinnestaumels vorüber war, hatte er nachgedacht. Er wollte wissen, wer ihn überrascht hatte, ob es Frau Desvarennes, Micheline oder Cayrol gewesen sei. Er zitterte bei diesem Gedanken und wog die möglichen Folgen der von ihm begangenen Unvorsichtigkeit ab. Er kehrte daher mit dem Entschluß zurück, falls er einem der Betheiligten dieses fatalen Abenteuers gegenübertreten würde, den Kampf aufzunehmen, oder, falls es ein Unbetheiligter sein sollte, ihm Schweigen aufzuerlegen. Er ergriff die Lampe, welche Frau Desvarennes wohin hatte wegsetzen lassen und trat in den Salon. Pierre allein stand vor ihm.

Beide Männer maßen sich mit den Blicken. Delarue ahnte die Angst des Fürsten und dieser errieth Pierres feindselige Gesinnung.

Er entfärbte sich.

„Sie waren es, der hier eintrat?" begann er entschlossen.

„Ja," sagte Pierre barsch.

Der Fürst zögerte noch eine Sekunde, er war sichtlich bemüht, für die Frage, welche er an Pierre zu richten gedachte, eine höfliche Form zu finden. Da es ihm aber nicht gelang, so fuhr er mit drohender Miene fort: „Sie werden schweigen! Sonst...."

„Sonst?" wiederholte Pierre mit kampfbereiter Bestimmtheit.

„Wozu die Drohungen?" erwiderte Sergius, der ruhiger geworden war, mit einer gleichgültigen Handbewegung ....„Entschuldigen Sie mich, ich weiß, daß Sie, wenn auch nicht um meinetwillen, so doch wegen der andern schweigen werden."

„Ja, um der andern willen!" sagte Pierre und wiederholte, hingerissen durch seine Entrüstung, „um der andern willen, die Sie auf eine so nichtswürdige Weise aufopfern, obschon sie Ihre ganze Hochachtung und Zärtlichkeit verdienen; um der Frau Desvarennes willen, deren geistige Bedeutung Sie nicht zu würdigen, um Michelines willen, deren goldenes Herz Sie nicht zu schätzen wissen. Ja, aus Rücksicht für diese werde ich schweigen, aber nicht um Ihretwillen, denn Sie verdienen ebensowenig Rücksicht als Achtung."

Der Fürst trat auf ihn zu und rief drohend: „Pierre!"

Dieser rührte sich nicht von der Stelle und erwiderte, ihn fest in's Auge fassend: „Die Wahrheit versetzt Sie in Aufregung! Aber Sie mußten sie hören. Sie handeln, wie Ihre Gelüste es Ihnen eingeben; Grundsätze und Moral, denen andere unterworfen sind, scheinen leere Worte für Sie zu sein. Für Sie ist immer und vor allem nur Ihre Willkür maßgebend. Das ist Ihre Richtschnur, nicht wahr? Schlimm für diejenigen, deren Unglück und Ruin Sie dadurch herbeiführen. Sie haben es ja nur mit zwei Frauen zu thun, das ist recht bequem, und Sie mißbrauchen daher Ihre Stellung. Aber ich verkündige Ihnen hiermit, daß dies Verfahren mir mißfällt, und da Sie zwei schwache Wesen zu Grunde richten, so werfe ich mich als deren Vertheidiger auf."

Sergius hatte diesen leidenschaftlichen Angriff mit verächtlichem Gleichmuth angehört. Als Pierre geendet, lächelte er, knackte mit seinen Fingergelenken und wandte sich an den jungen Mann mit folgenden Worten: „Mein Lieber, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie mir außerordentlich komisch vorkommen. Sie wollen sich auf eigene Faust in meine Angelegenheiten mengen. Sagen Sie mir gefälligst, was das bedeuten soll? Gehören sie etwa zur Familie? Sind Sie ein Verwandter oder ein Verbündeter? Was berechtigt Sie, mir diese Moralpredigt zu halten? In welcher Eigenschaft reden Sie?"

Damit setzte sich Sergius nachlässig hin und lachte ganz unbefangen.

Pierre fuhr in ernstem Tone fort: „Ich war Michelines Bräutigam, als sie sich in Sie verliebte. Daher stammte meine Berechtigung. Obgleich ich Fräulein Desvarennes hätte heirathen können, brachte ich meine Liebe der ihrigen zum Opfer, das ist mein Rechtsgrund! Und im Namen meines verlornen Glücks fordere ich von Ihnen Rechenschaft über Michelines Zukunft und über ihr Glück."

Sergius sprang auf. Ein Moment des Schweigens trat ein. Durch Delarues Aeußerungen schwer getroffen, war der Fürst nachdenklich geworden und suchte sich zu beherrschen. Pierre, der vor Aufregung und Zorn zitterte, bemühte sich, seine Heftigkeit, die ihn fortzureißen drohte, zu dämpfen.

„Mir scheint, Sie sind etwas lebhaft geworden," sagte der Fürst spöttisch. „Aus Ihrer Forderung hört man nicht bloß den Aufschrei des verletzten Pflichtgefühls, sondern auch die Klage eines noch immer liebenden Herzens!"

„Und wenn es so wäre?" erwiderte Pierre; „hätte meine Entsagung alsdann nicht einen noch größeren Werth? Ja, ich liebe Micheline!" rief der junge Mann mit feuriger Ueberzeugung; „ich liebe sie ehrfurchtsvoll aus tiefster Seele, wie eine Heilige, und je mehr ich sie leiden sehe, desto mehr leide ich selbst."

Nun wurde der Fürst ungeduldig: „O, wozu diese lyrischen Tiraden!" sagte er; „bleiben wir doch kurz und klar bei der Sache. Was wollen Sie eigentlich von mir? Erklären Sie sich! Ich kann mir nicht denken, daß Sie mir bloß deshalb die Leviten lesen, um mir mitzutheilen, daß Sie in meine Frau verliebt sind?"

Pierre achtete nicht auf das Beleidigende in des Fürsten Antwort; er nahm seine ganze Willenskraft zusammen, um ruhig zu bleiben: „Da Sie mich danach fragen, so erkläre ich, daß ich folgendes von Ihnen fordere: Sie sollen einen Moment der Verirrung, des Wahnsinns, vergessen und mir auf Ihre Ehre schwören, Frau Cayrol niemals wieder sehen zu wollen."

Pierres Mäßigung verletzte den Fürsten noch mehr, als ihn dessen Zorn aufgebracht hatte. Er fühlte sich wirklich erbärmlich diesem ergebenen und aufopferungsfähigen Freund gegenüber, der nur an das Glück derjenigen dachte, die er hoffnungslos liebte. Seine Gereiztheit wurde dadurch nur noch gesteigert.

„Wenn ich mich nun aber weigerte, Ihre so harmlos ausgesprochenen Phantastereien zu befolgen," fragte er ironisch.

„Dann", antwortete Pierre entschlossen, „würde ich mich daran erinnern, daß ich, als ich Micheline ihr Wort zurückgab, ihr ein Bruder zu sein versprach und daß ich, wenn Sie mich dazu zwingen, ihre Vertheidigung übernehmen werde."

„Ich glaube gar, Sie wollen mir drohen!" rief Sergius aufgebracht.

„Nein, aber warten will ich Sie."

„Genug", rief der Fürst, der sich kaum noch mäßigen konnte. „Mag der Dienst, den sie mir geleistet haben, auch noch so groß gewesen sein, — von nun an sind wir quitt. Ich rathe Ihnen jedoch, beharren Sie nicht zu eigensinnig auf Ihrem Entschluß; ich gehöre nicht zu denjenigen, die der Gewalt weichen. Es dürfte räthlich für Sie sein, daß Sie mir aus dem Wege gehen."

„Sie aber mögen sich folgendes gesagt sein lassen! Ich gehöre nicht zu denen, die einer Verpflichtung aus dem Wege gehen, mag die Gefahr auch noch so groß sein. Sie wissen, welchen Werth ich auf Michelines Glück lege, — Sie mache ich dafür verantwortlich und werde Sie zwingen, es zu respektiren."

Pierre kehrte nun auf die Terrasse zurück und ließ den Fürsten in ohnmächtigem Zorn zurück. Die Schellen der Equipagen, in denen Savinien, Herzog und dessen Tochter fortfuhren, ertönten durch die Stille der sternklaren Nacht. In der Villa herrschte vollständig Ruhe, Pierre athmete erleichtern auf. Seine Blicke richteten sich unwillkürlich auf den funkelnden Himmel, und in der Ferne des Firmaments tauchte plötzlich der Stern auf, den er als den seinigen erwählt, und den er zuweilen, wenn er sich unglücklich fühlte, so verzweiflungsvoll und vergebens gesucht hatte. Dieser Stern strahlte jetzt, er war gleichsam neu aufgegangen. Pierre stieß einen tiefen Seufzer aus und entfernte sich.

Der Fürst brachte einen Theil dieser Nacht im Club zu. Er war äußerst aufgeregt und entfernte sich erst dann, als er nach hin und her schwankendem Gewinn und Verlust, seinen Gegnern eine sehr große Summe abgenommen hatte. Lange schon war ihm das Spielglück nicht so günstig gewesen wie heute, und als er zur Villa zurückkehrte, mußte er sich lächelnd gestehen, daß das Sprichwort „Glück im Spiel — Unglück in der Liebe" doch recht falsch sei. Er dachte an die himmlische Jeanne, welche vor wenigen Stunden in seinen Armen gelegen und die ihn so inbrünstig an ihr Herz gedrückt hatte. Nun ward es ihm klar, daß sie nie aufgehört hatte, ihm anzugehören. Als aber des arglosen, ernsthaften und glückseligen Cayrols Bild vor ihm aufstieg, der in seinem Dünkel seines Weibes sicher zu sein glaubte, da mußte der Fürst laut auflachen.

An Micheline dachte er mit keinem einzigen Gedanken; sie beschäftigte ihn gar nicht, denn sie war ihm nichts, als der Schemel, auf dem er zum Reichthum emporgestiegen war. Er wußte, daß sie sanften Gemüthes sei, hielt sie für wenig scharfsichtig und glaubte, sie leicht täuschen zu können. Nur Frau Desvarennes war ihm ein Hinderniß bei seinen Plänen, die er, um sein sträfliches Verhältniß zu befestigen, entwarf. Diese Frau war scharfblickend und er hatte sich schon mehrfach davon überzeugt, daß sie eine geschickt eingefädelte Intrigue mit einem Blicke durchschauen konnte. Vor ihr mußte man sich ernstlich hüten. Zeitweise hatte er eine recht beunruhigende Härte in ihren Blicken wahrgenommen und er war überzeugt, daß sie auch vor einem Skandal nicht zurückschrecken würde. Welch' grenzenlose Freude würde es für sie sein, denjenigen, den sie von ganzer Seele haßte, aus ihrem Hause jagen zu können!

Unwillkürlich mußte Sergius an den Abend seiner Verlobung mit Micheline denken und wie er zu Frau Desvarennes gesagt: „Nehmen Sie mein Leben, es gehört Ihnen!" Sie hatte ihm mit ernstem, fast drohendem Ton geantwortet: „Gut, ich nehme es an!" Diese Worte tönten jetzt wie ein Richterspruch in seinen Ohren. Er nahm sich vor, der Prinzipalin gegenüber vorsichtig zu sein. Was Cayrol anbetraf, der kam gar nicht in Betracht; ja er war einzig und allein dazu geschaffen, einem Fürsten, wie Sergius, als Spielball zu dienen. Das Schicksal dieses Menschen war ihm auf der Stirn geschrieben, er konnte ihm nicht entgehen. War es nicht Panin, so würde es ein anderer sein, der ihm den nämlichen Dienst leistete. Konnte wohl ein solcher Ochsentreiber, ein ehemaliger Bauer, ein Philister wie Cayrol den Anspruch erheben, eine Frau wie Jeanne für sich allein zu haben? Das wäre doch traurig und ungerecht! Cayrols Bestimmung war also, betrogen zu werden und er wurde betrogen.

Der Kammerdiener des Fürsten lag eingeschlafen auf einer Bank im Vorsaal. Sergius eilte in sein Gemach hinauf, legte sich beim Anbruch der Morgenröthe in's Bett und schlief in einem Strich, traumlos, ohne Gewissensbisse, bis zur Mittagsstunde. Als er zum Frühstück herabkam, fand er die ganze Familie bereits beisammen. Auch Savinien hatte sich eingefunden, der für seine Tante Desvarennes, der er ein kolossales Unternehmen vorschlagen wollte, wieder von einer außerordentlichen Zärtlichkeit erfaßt war. Diesmal, sagte er, handele es sich um ein Vermögen. Im Grunde genommen hoffte er der Prinzipalin sechstausend Franken zu entlocken; er erwartete, daß sie, wie gewöhnlich, ihm dasjenige, was er sein Projekt nannte, abkaufen werde.

Dieser Zierbengel saß nun in Nachdenken versunken da; er überlegte, auf welche Weise er seinen Angriff beginnen könne. Micheline war blaß, die Schlaflosigkeit hatte ihre Augen geröthet; sie blickte starr in's Meer hinaus, auf dem, in weiter Ferne, die weißen Segel der Schifferboote den Möwen gleich dahinzogen. Frau Desvarennes war ernst, sie gab Marechal Instruktionen für die nächste Post, beobachtete dabei aber insgeheim ihre Tochter, deren niedergeschlagene Haltung sie beunruhigte; sie witterte ein Geheimniß. Die Unruhe der jungen Frau konnte übrigens auch eine Folge des Gesprächs vom vergangenen Tage sein. Der Prinzipalin Scharfsinn errieth aber, daß ein neuer Zwischenfall eingetreten sein müsse. Vielleicht hatte eine Scene zwischen Micheline und Sergius stattgefunden, welche das Kartenspiel betraf. Die Prinzipalin lag auf der Lauer.

Cayrol und Jeanne hatten einen Spaziergang in der Richtung nach Mentone unternommen. Der Fürst erkannte sofort die Stimmung eines jeden der Anwesenden; nachdem er den Höflichkeitsformen genügt und seiner Frau einen flüchtigen Kuß auf die Stirn gedrückt hatte, setzte er sich an den Tisch. Das Mahl wurde schweigend eingenommen. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt. Sergius, der sich bedrückt fühlte, fragte sich, ob Pierre nicht vielleicht geplaudert habe. Marechal beantwortete die Fragen, welche Frau Desvarennes an ihn richtete, einsilbig und ohne von seinem Teller aufzublicken; die herrschende Verlegenheit unter den Gästen wuchs zusehends.

Als die Tafel aufgehoben wurde, fühlten sich alle erleichtert. Micheline nahm ihres Mannes Arm und ging mit ihm in den Garten; als sie unter dem Schatten der Magnolias angekommen waren, sagte sie zu ihm: „Meine Mutter reist heute Abend ab; ein Brief, den sie soeben erhielt, ruft sie nach Paris zurück. Sie werden wohl errathen haben, daß ihre Ankunft durch den Kummer veranlaßt war, den unsre Entfernung ihr verursachte. Sie konnte es nicht länger ertragen, von mir getrennt zu sein, und kam deshalb her. Sobald sie nach Paris zurückkehrt, wird sie sich abermals sehr verlassen fühlen. Auch ich bin häufig allein...."

„Micheline!" unterbrach sie Sergius erstaunt.

„Es soll das kein Vorwurf sein, mein Freund," sagte die junge Frau sanft, „Sie haben Ihre Beschäftigung, Ihre Vergnügen und ich weiß, daß es gewisse Verhältnisse gibt, denen man sich zu unterwerfen hat; ich habe nichts dagegen einzuwenden. Sie thun, was Sie thun zu müssen glauben und was gut gethan sein wird. Nur um eine Gunst möchte ich Sie bitten...."

„Eine Gunst? Für Sie?" unterbrach sie Sergius, der durch die unerwartete Wendung, die das Gespräch annahm, sich beunruhigt fühlte. „Aber sprechen Sie doch, liebes Kind, steht Ihnen denn nicht frei zu thun und zu lassen, was Ihnen beliebt?"

„Nun," fuhr Micheline mit schwachem Lächeln fort, „da ich Sie so gut aufgelegt finde, so versprechen Sie mir, daß wir noch in dieser Woche nach Paris zurückkehren. Die Saison hier nähert sich ihrem Ende, alle Ihre Freunde werden sich bereits in Paris eingefunden haben. Das Opfer, das ich Ihnen auferlege, wird daher nicht allzu groß sein."

„Sehr gern!" rief Sergius, überrascht von dem plötzlichen Entschluß, den Micheline gefaßt hatte. „Aber gestehen Sie nur, daß Ihre Mutter ein wenig gequält hat, um Sie zu veranlassen, ihr zu folgen."

„Meine Mutter kennt meinen Entschluß gar nicht," sagte die Fürstin kalt. „Ich wollte, bevor ich Ihre Einwilligung hatte, ihr nicht sagen. Eine Weigerung Ihrerseits wäre zu grausam für sie gewesen. Sie stehen ja ohnehin nicht besonders gut miteinander, was eine Quelle des Kummers für mich ist. Sie sollten gegen meine Mutter liebevoller sein, Sergius, sie ist alt und wir schulden ihr viel Dank und viel Liebe."

Panin antwortete nicht; wie war es möglich, daß sich im Laufe eines Tages in Michelines Geist ein solcher Umschwung hatte vollziehen können? Sie, welche bisher ihre Mutter erbarmungslos ihrem Gatten geopfert hatte, nahm jetzt Partei für Frau Desvarennes. Was konnte da geschehen sein?

Geschmeidig und gewand, wie ein echter Slave, faßte Sergius sofort seinen Entschluß.

„Alles, was Sie von mir verlangen, werde ich gewissenhaft erfüllen," sagte er; „mir wird kein Zugeständniß zu schwer sein, wenn es sich um eine Gefälligkeit für Sie handelt. Sie wünschen nach Paris zurückzukehren? Wir reisen also, sobald die Vorbereitungen zur Abreise getroffen sind. Sagen Sie es Ihrer Frau Mutter, damit sie daraus erkennt, daß ich in gutem Einvernehmen mit ihr zu leben wünsche."

„Ich danke," sagte Micheline einfach.

Der Fürst küßte ihr galant die Hand und Micheline kehrte auf die Terrasse zurück.

Als Sergius allein war, dachte er darüber nach, was wohl unter dieser sonderbaren Umwandlung der jungen Frau verborgen sein mochte. Es war das erste Mal, daß sie eine Initiative ergriffen hatte. Ob es vielleicht die von Frau Desvarennes berührte Geldfrage war, und ob ihn Micheline deshalb nach Paris zurückbefördern wollte, um ihn von seinen bisherigen Gewohnheiten abzubringen? Das mußte er abwarten. Der Gedanke, Micheline könnte ihn mit Jeanne überrascht haben, kam ihm gar nicht in den Sinn. Er traute seiner Frau nicht die Seelenstärke zu, ihren Schmerz und ihren Zorn zu verbergen. Sie war ja so verliebt daß sie unfähig sein mußte, sich zu beherrschen; sie würde jedenfalls einen Auftritt hervorgerufen haben. Er hatte also durchaus keinen Argwohn.

Die Rückkehr nach Paris kam ihm ganz gelegen, ja er war entzückt darüber; denn Jeanne und Cayrol verließen Nizza gegen Ende der Woche. Inmitten der endlosen Stadt würden sich die Verliebten in größter Sicherheit befinden und die Möglichkeit haben, sich ganz nach Belieben zu sehen. Sergius wollte ein verstecktes Häuschen in der Nähe des Bois de Boulogne miethen. In der Zeit, da man sie von ihren gesellschaftlichen Pflichten in Anspruch genommen glaubte, konnten sie in der Einsamkeit ihres Verstecks frei und ungestört vereinigt sein. Sergius zitterte bei diesem Gedanken vor Wonne. Seine Liebe zu Jeanne hatte ihn fast wahnsinnig gemacht; er glaubte den berauschenden Duft der jungen Frau wieder zu athmen, ihre Lippen auf den seinigen zu fühlen, und trunken von der Erinnerung an sie, von neuem Verlangen nach ihr verzehrt, versank er in Träumereien und tauchte mit wollustvollem Verzücken in seinen sündhaften Liebestraum unter.

Sechzehntes Kapitel.

Als Micheline nach Paris zurückkehrte, konnten ihre Freunde bemerken, daß sie sowohl in geistiger, wie auch in physischer Beziehung sich sehr verändert hatte, und man war hierfür wegen recht besorgt. Ihre frühere Heiterkeit war verschwunden, sie war jetzt ernst und nachdenklich geworden. Im Verlauf weniger Wochen war sie abgemagert und ihre Wangen waren eingefallen. Es schien, als ob sie von einem hartnäckigen, schmerzlichen Gedanken gequält sei. Frau Desvarennes war in Angst und Sorge um sie, sie forschte nach der Ursache des Leidens ihrer Tochter, erhielt aber nur ausweichende Antworten: sie befinde sich wie sonst, sei ganz wohl und habe keinen Grund zur Klage.

Frau Desvarennes verfiel nun in eine tiefe Melancholie; düstere Vorahnungen bemächtigten sich ihrer; sie hatte schlaflose Nächte, erblickte ihre Tochter bereits auf der Todtenbahre und hörte Trauergesänge an ihrem Sarge ertönen. Diese starke, widerstandsfähige Frau weinte jetzt wie ein Kind, sie getraute sich nicht, ihren Kummer laut werden zu lassen, und zitterte bei dem Gedanken, daß Micheline ihre Befürchtungen errathen könnte.

Sergius dagegen war sorglos und glücklich und behandelte die Befürchtungen seiner Umgebung mit vollkommenem Gleichmuth. Er glaubte nicht, daß die Fürstin leidend sei, sie sei vielleicht nur ein wenig ermüdet und durch die Veränderung des Klimas angegriffen; das sei aber nicht von Bedeutung. Er hatte sein zerstreuungssüchtiges Leben wieder begonnen, verbrachte alle Nächte im Club und die Tage zum Theil in der Avenue Maillott, in einem Häuschen, welches an das Bois de Boulogne stieß. Es war dies ein kleines, rosiges Spielzeug mit einem krenelirten Thurme, ein Kerker der Freude, den er vollständig möblirt gemiethet und an dem er sein strafbares Glück installirt hatte.

Seitdem Jeanne nach Paris zurückgekehrt war, kam sie unter einem dichten Schleier verhüllt häufig hierher. Er sowohl wie auch sie hatte einen Schlüssel zur Pforte, die in's Wäldchen hinausführte. Wer von ihnen zuerst kam, wartete auf das andre. Schon im dunkeln Hausflur, dessen Läden beständig geschlossen waren, fanden tollellmschlingungen statt, wurden wahnsinnige Küsse gewechselt. Dann begaben sich die Verliebten Arm in Arm in's dämmrige Zimmer, wo noch das Aroma vom vorigen Tage die Luft erfüllte. Hier, vor dem Kaminfeuer, verweilten sie und genossen die Freuden der Liebe, bis die Abschiedsstunde schlug und sie zur Besinnung brachte. Sie trennten sich und die Trauer des Scheidens wurde nicht einmal durch die Gewißheit des Wiedersehens gemildert.

In die Straße St. Domique kam Jeanne jetzt nur noch selten. Die Aufnahme, die sie bei Micheline fande war unverändert. Aber dennoch fühlt, das junge Weib im Benehmen der Fürstin eine gewisse Kälte, die ihr unbehaglich war. Auch war es ihr peinlich, sich in der Gesellschaft der Gattin ihres Liebhabers zu befinden; ihre Besuche wurden daher immer seltener.

Cayrol dagegen erschien jeden Morgen im Kabinet der Prinzipalin, um mit ihr Geschäftsangelegenheiten zu besprechen. Er hatte die Leitung seines Bankhauses wieder aufgenommen und seine großartigen Transaktionen an der Pariser Börse erhöhten seinen Einfluß tagtäglich. Die große Gesellschaft der „Europäischen Kreditbank" war bereits in Thätigkeit und versprach ungeheuren Gewinn. Aber Herzog flößte seinem Partner Cayrol Besorgnisse ein. Dieser außerordentlich intelligente Mann hatte einen großen Fehler; — er unternahm zu viel auf einmal und führte nichts ordentlich durch. Kaum war ein Unternehmen im besten Gange, da kam auch schon eine andre Idee zum Vorschein, die ihn so vollständig in Anspruch nahm, daß er darüber die alten Unternehmungen gänzlich vergaß.

Auch die „Europäische Kreditbank" befriedigte Herzog noch nicht; er hatte schon wieder ein andres, noch großartigeres finanzielles Unternehmen auf dem Plan; er wollte die ganze Finanzwelt beherrschen, das war sein Traum. Cayrol, der zwar kurzsichtiger war, dafür aber einen guten, praktischen Blick besaß, fürchtete sich vor Herzogs neuem Projekt. Als dieser ihm davon erzählte, erklärte ihm Cayrol klar und entschieden, daß er sich nicht darauf einzulassen beabsichtige. Er habe genug an dem, was ihm die Gegenwart biete, und fühle durchaus kein Bedürfniß, diese Gegenwart durch so gefährliche finanzielle Abenteuer, wie er Herzogs neue Pläne nannte, auf's Spiel zu setzen.

Diese Weigerung Cayrols durchkreuzte Herzogs Projekte. Der deutsche Finanzmann täuschte sich durchaus nicht über die Meinung, welche die Pariser Geschäftswelt über ihn hegte. Ohne den Nimbus Cayrols, hinter dessen unbescholtenem Namen, wie man wußte, die Firma Desvarennes stand, wäre Herzogs „Europäische Kreditbank" niemals zu solcher Prosperität gelangt, wie es thatsächlich der Fall war. Er war viel zu schlau, um das nicht einzusehen, und da ihm Cayrol bei der Realisirung seines neuen Planes, von dem er wunderbare Erfolge erwartete, im Stiche ließ, so begann er sich nach einer andern vertrauenerweckenden Persönlichkeit umzusehen.

Seine Tochter Susanne war häufig im Hause der Straße St. Dominique. Die Prinzipalin und Micheline hatten sie lieb gewonnen; sie war so ernst, so bürgerlich, wie sich Frau Desvarennes ausdrückte, daß sie von diesen Frauen, obschon der Vater ihnen unsympathisch war, herzlich willkommen geheißen wurde. Trotz Cayrols Empfehlung hatte es Herzog nie vermocht, der Prinzipalin volles Vertrauen einzuflößen. Sein Gesicht gefiel ihr nicht, und sie mißtraute ihm daher instinktiv.

Eines Tages verbreitete sich in den Finanzkreisen eine Neuigkeit, die viele Menschen überraschte: Fräulein Herzog hatte sich zur Ablegung der öffentlichen Examina im Rathhause gemeldet und das Diplom einer Lehrerin erhalten. Die allgemeine Ansicht darüber war, daß Susannes Handlungsweise recht lächerlich sei. Wozu brauchte ein junges Mädchen, das eine so große Mitgift zu erwarten hatte, das niemals den Mangel kennen lernen konnte, soviel Kenntnisse? Man betrachtete es als eine zur Schau getragene Einfachheit, als eine Ziererei, wie Savinien sich ausdrückte, die man lächerlich fand. Der Prinzipalin jedoch erschien Susannes Handlungsweise sehr vernünftig. Sie achtete jeden, der arbeitet, und behauptete, daß man umsomehr arbeiten müsse, je reicher man sei. Herzog kümmerte sich weder um das, was seine Tochter that, noch um das, was die Welt dazu sagte.

(Fortsetzung folgt.)

Die verrätherische Perrücke.

Ein „Millionenbauer" in einem benachbarten Dorfe Berlins hatte seiner ehelichen Hälfte als Weihnachtsangebinde jeden Wunsch zu erfüllen versprochen. Madame Millionenbäuerin wollte aber etwas, was keine ihrer reichen Concurentinnen bekommen würde, besitzen, und so wünschte sie sich inmitten einer fröhlichen Tischgesellschaft einen kleinen Negerburschen in glänzender Livree als Leibpagen. Ihr Gatte schmunzelte erfreut über den klugen Einfall seiner intelligenten besseren Hälfte, welcher er diesen Wunsch zu erfüllen versprach. Einige fidele Herren brachten dem schwar